

Karlheinz Mose

## „Klotz am Bein, Klavier vorm Bauch“

*Jugenderlebnisse auf Wanderwegen in der Grafschaft Glatz*

Hoppla, nicht stolpern! Schon der Titel könnte ein verbaler Stolperstein sein. „Klotz am Bein“ – das klingt so gar nicht tiefschürfend, ist nicht von der Art wie hier üblich, wenn es darum geht, belegbar Erinnerungen an die Grafschaft Glatz wachzuhalten.<sup>1</sup> Ich war nicht in Archiven unterwegs, ich bin rückschauend auf Wegen meiner Jugendjahre gewandert. Ein Dutzend bunt aneinander gereihter Episoden aus den Jahren 1937 bis 1944 ist dabei herausgekommen. So persönlich und unbedeutend das Geschehen sich hier und heute auch gibt, in der Rückschau spiegelt sich in den kleinen Geschichten auch etwas Zeitgeschichte.<sup>2</sup>

Um gleich zum ungewöhnlichen Titel zu kommen – ein Klotz am Bein ist beim Wandern freilich eher Hemmschuh, denn guter Stiefel. Die klotzenden Worte waren schon bei den Pfadfindern, dann bei den Pimpfen – beim Jungvolk, den Zehn- bis Vierzehnjährigen der Hitlerjugend – der Beginn von Spaßversen und Taktgeber, wenn aus Trott Tritt werden sollte. Also Tritt gefaßt: Wir waren als kleiner Trupp von der Heuscheuer her, wo wir uns in Stieblers Gasthaus (Abb. 1) wohl etwas zu lange bei Himbeersaft und Zitronensprudel ausgeruht hatten, zum Bahnhof in Rückers unterwegs.



Abb. 1: Stieblers Gasthaus in Karlsberg (Foto Marx)

Die waldgesäumte Straße über Friedrichsgrund und an Gehöften von Utschendorf vorbei schon hinter uns, merkten wir, dass

die Zeit für die letzten zwei Kilometer bis zur Abfahrt in Rückers knapp werden würde. Also einen Schritt zugelegt. Unser Anführer, weil älter, ohnehin einen Kopf größer und uns im Schrittmaß voraus, gab den Takt an:

### Verse für Fersen

*„Klotz, Klotz, Klotz am Bein,  
Klavier vorm Bauch,  
wie lang ist die Chaussee?  
Rechts ein Baum, links ein Baum,  
in der Mitte Zwischenraum.  
Klotz, Klotz ...“*

Der Nächste reimte:

*„Rechts ‘ne Pappel, links ‘ne Pappel,  
in der Mitte Pferdeappel. Klotz ...“*

Und so ging es weglang weiter:

*„Rechts ein Zaun, links ein Zaun,  
nirgends kannste Äppel klau’n ...“*

*„Klotz am Bein, Klavier vorm Bauch,  
wie lang ist die Chaussee?  
Rechts ein Vieh, links ein Vieh, –  
Unsern Zug, den krieg‘ mer nie.“*

Aber wir hatten gut geklotzt und standen am Bahnsteig, als der Zug von Bad Reinerz herunter in Rückers einrollte.

### Wandern neben der Eisenbahn

Das erste Wandern, an das ich mich erinnere, war ein Hineinschnuppern in die Grafschaft – ein Frühlingstag 1935. Mein Vater hatte als Redakteur von der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“ zur größeren „Grenzwacht“ nach Glatz gewechselt. Nun wollte er uns, der noch im angestammten Frankenstein zurückgebliebenen Familie, sein neues Arbeitsfeld und den künftigen Wohnort zeigen: Glatz (Abb. 2) inmitten seiner Berge. Mit der Bahn ging es über Kamenz bis Wartha. Vier Stationen nur, aber für einen Dreikäsehoch wie mich damals eine Weltreise. Zumal beim Umsteigen in Kamenz in den von Breslau

kommenden Zug die Zeit noch reichte für ein Wiener Würstel im Wartesaal. Mit Most-  
rich!

Am Bahnhof in Wartha, wo unmittelbar danach ein Tunnel den Zug schluckt, um ihn gleich in der Grafschaft wieder auszuspucken, begann auf noch recht staksigen Beinen meine erste Wanderung ins Glatzer Land. Zunächst auf der Paßstraße etwas bergan, an Giersdorfs Schloß rechts vorbei, und nach wenigen hundert Metern war man wieder neben den Gleisen nach Glatz. Ein Steig nur, beim Bau der Trasse angehängt und sicher nicht als Wanderweg markiert, aber mein Vater kannte ihn, er wuchs in Giersdorf auf. Wer auf diesem Steig ohne großen Höhenunterschied Richtung Glatz wanderte, hatte zur Linken die in den Fels gehauene Bahntechnik und zur Rechten urwüchsige Natur. Zwischen hohem Mischwald, der sich in den steilen Hang krallte, blinkte die Glatzer Neiße herauf. Hier hatte sich der Fluss den Durchbruch in die schlesische Ebene geschaffen. Stampfte ein Zug Richtung Glatz, erlebte der Wanderer in Augenhöhe und zum Greifen nah Eisenbahn pur: die riesigen roten Antriebsräder der Lok, die blitzenden Treibstangen, zischenden Dampf. Bis zum Haltepunkt Labitsch – später in Neißenfels<sup>3</sup> umbenannt – führte der Steig. Dort konnte man wieder in einen Zug steigen und über den Glatzer Hauptbahnhof bis zum Stadtbahnhof fahren.



Abb. 2: Festungsstadt Glatz (Foto Marx)

### Auf Kinds Beinen in Glatz

Im Frühjahr 1935 begannen meine knapp zehn Glatzer Jahre. Wir wohnten am Ring im Haus der Hirschapotheke. Aus den vier

Fenstern im zweiten Stock blickten wir aufs Rathaus. Nach hinten heraus boten vier Fenster einen Fernblick in die südliche Grafschaft. Bei gutem Wetter war der Glatzer Schneeberg mit dem Kaiser-Wilhelm-Turm zu sehen; die 1 425 Meter hohe Kuppe meist noch weiß, wenn in Glatz schon der Flieder blühte. Das weckte die Wanderlust. Vier Bahnlinien ließen die Eingangspunkte zu den meisten Wanderzielen der Grafschaft leicht erreichen: in Richtung Habelschwerdt und Mittelwalde, ins Bieletal mit Bad Landeck und Seitenberg, in die Heilbäder Altheide, Reinerz und Kudowa und in Richtung Neurode.



Abb. 3: Mutter Mose mit ihren vier Kindern 1940  
(Foto Mose)

### Spaziergänge rund um Glatz

Anfangs in Glatz, waren es Sonntagsspaziergänge mit der Familie (Abb. 3). Sozusagen Appetithappen. In einer guten Stunde umrundeten wir den Kranich – so hieß die langgezogene Erhebung mit der Festung über der Stadt. Im Juni ging es in knapp zwei Stunden über die Piltscher Wiesen bis Rengersdorf. Zur Rechten die Neiße, zur Linken im satten Grün die ganze Blütenpracht des Sommers: Roter Mohn, blaue Korn- und Glockenblumen, weiß und gelb die Margeriten. Die Bahn brachte uns zurück in die Stadt. Das dritte und wohl beliebteste Ausflugsziel der Glatzer war die Schneiderbaude (Abb. 4). Gemächlich ging es über den von Eigenheimen gesäumten Lindenweg bergan, vorbei an den Kasernen der Heeresnachrichtenschule und an den flachen Baracken des Luftwaffen-Lazarets. Etwas steiler der Anstieg dann durch ein Stück Mischwald, und die Baude war erreicht. Von dort hatte man bei Kaffee



und Käsekuchen den schönsten Blick ins Glatzer Land; vom Schneeberg bis zur Heuscheuer.

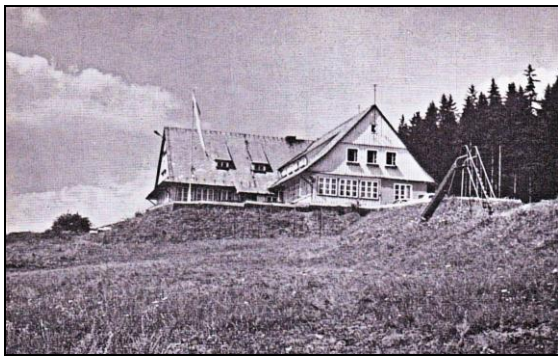


Abb. 4: Schneiderbaude bei Glatz (Foto Marx)

In den 1980er Jahren bin ich mit dem Auto hinauf gefahren. Über die Reichensteiner Straße aufwärts und kurz vor Neudeck links ab. Kaffee und Kuchen wie einst und auch das tolle Panorama, aber als ich meine Kamera in die Landschaft richtete, stand plötzlich ein polnischer Soldat neben mir und wollte den Apparat beschlagnahmen. Die junge Serviererin übersetzte, was ich auch so schon verstand. „Keine Fotos!“ Der Sergeant schaute lange durch den quadratischen Sucherschacht meiner Rollei, einer hochwertigen Kamera, allerdings ohne Teleobjektiv, und als er wohl weder in der Ferne sein Kasernenfenster ausmachen konnte, noch auf dem Truppenübungsplatz getarnte Schützenpanzer, gab er mir den Apparat zurück.

### Die Bimmelbahn im Höllental

Zu den Sonntagsausflügen rund um Glatz kamen bald die nach Bad Altheide dazu; von mir besonders geliebt der Weg durchs Höllental nach Rückers, denn gleich am Anfang gab es das Gasthaus „Eisenhammer“ mit großer Limonade und einem Käfig mit drolligen Waschbären. Exotische Tiere damals, heute laufen sie in einigen Regionen bei uns frei herum. Der Wanderweg durchs Höllental war auch immer Bimmelbahnerlebnis pur. Denn das Gleis kreuzte mehrfach unbeschränkt den Waldweg, und der Lokführer mußte auf die weißen Tafeln mit den zwei Buchstaben neben der Strecke achten: LL hieß „Läuten, Läuten“ und LP verlangte „Läuten, Pfeifen“. Anhaltendes Gebimmel und gellender Pfiff hallte durch das enge Tal,

das sich die Bahn mit Straße, Waldweg und der Weistritz teilen musste.

### Skier „auf Zuwachs“

Waren es anfangs nur gemäßigt ansteigende Wege, wurde der Glatzer Schneeberg (Abb. 5) bald zum bevorzugten Wanderziel. Von allen Seiten her bin ich aufgestiegen, Von Wölfelsgrund und Klessengrund über die Schneebergstraße; von Wilhelmstal und Kamnitz auf etwas steileren Waldpfaden und von Mittelwalde aus stets über Thanndorf. Schließlich nach September 1938 auch von der sudetendeutschen Seite her, von Grulich und Mährisch-Altstadt aus. In den Weihnachtsferien 1937 nahm ich an einem Skikurs des Jungvolks teil. Gerade erst zehn Jahre alt geworden, da stand ich schon mit Skiern auf dem Glatzer Schneeberg; vor mir wie ein weißer Riese der in Schnee und Eis erstarrte Kaiser-Wilhelm-Turm. Der Gastraum war leider nicht geöffnet. Zwar lockte nur wenige Ski-Minuten entfernt auf der sudetendeutschen Seite das Lichtenstein-Schutzhaus zur Einkehr, aber dazwischen wachten tschechische Soldaten, die uns sehr genau beobachteten.



Abb. 5: Glatzer Schneeberg im Winter (Foto Marx)

Zum Fest hatte ich neue Skier bekommen. Von der Skihölzerei Fritz Laschtowitz – ja, so stolz firmierte die Tischlerei in Glatz in der Schwedeldorfer Straße. Skier aus heimischem Holz geschnitten und geleimt, Skier, die viel zu lang waren; mit gestrecktem Arm konnte ich kaum die Spitzen erreichen. Aber „Länge läuft“, versicherte der Meister, und ohnehin wurde damals alles für mich „auf Zuwachs“ gekauft. Natürlich wurden die Brettl gleich am ersten Weihnachtstag am Kranich ausprobiert. Am nächsten Tag fuhr

ich schon als jüngster Teilnehmer zum Skikurs in Kamnitz unterm Schneeberg. Eine Baracke des Reicharbeitsdienstes war für einige Tage unsere Unterkunft.

In der Silvesternacht glitten wir mit Fackeln auf einem baumfreien Hang in sanften Bögen zu Tal. Von unten her gesehen, gewiss ein schönes Bild. Doch plötzlich riss unsere Lichterkette; einer war gestürzt. Seine Bindung ging auf, und ein Ski schoss talwärts ins Dunkel. „Was ist los mit euch da oben?“ rief der Skiführer, als er merkte, dass ihm nicht mehr alle folgten. „Niemand hat den Ski verloren“ riefen wir zurück. „Dann ist ja alles in Ordnung“, antwortete er, „schließt auf.“ Während der Unglücksrabe, der tatsächlich Niemand hieß, auf einem Ski talwärts rutschte, bögelten wir fackelhell weiter. Niemand Ski haben wir am Neujahrmorgen im Kamnitzer Wasser gefunden.

## Bunte Rauten im Rucksack

Mein nächster Besuch am Schneeberg war von besonderer Art. Der Glatzer Gebirgsverein, 1881 gegründet und nach der Vertreibung von Braunschweig aus in der Bundesrepublik wieder belebt, hatte die Grafschaft mit einem gut markierten Wanderwegenetz ausgestattet. Zweifarbigte Rauten (Abb. 6) aus Leichtmetall an den Bäumen oder an Pfählen, manche auch handgemalt, wiesen die Richtung.



Abb. 6: Wegezeichen des GGV, Legende der GGV-Wanderkarte 1935 (Sammlung Spata)

Der Heimatdichter Robert Karger widmete den Wegrauten in einem Gedicht auf den Glatzer Gebirgsverein (kurz: GGV genannt und auch deutbar: „Geh glücklich voran“) sogar einen Vers:

*Im lieben Glatzer Heimatland,  
da trägt so mancher Baum  
ein einfach stilles Firmenschild  
am stillen Waldessaum.*

*In liebsten Farben leitet dich,  
getreu durch Flur und Au,  
das Zeichen unseres Eckarts hin,  
des wackeren GGV.*

Ehrenamtliche Wegewarte sorgten meist im Frühjahr dafür, dass die Beschilderung noch stimmte. Sie ersetzten schadhafte Rauten, nagelten neue auf vorbereitete Holzplättchen: „Wo ist der nächste Baum?“ Einer dieser Helfer war der Vater meines Schulfreundes und gleichzeitig auch mein Zahnarzt, Dr. Theo Lederer, am Brücktorberg in Glatz. Er nahm uns beide zu einer Kontrollwanderung mit. In unseren Rucksäcken trugen wir außer Schlafsack, Wasch- und Zahnputzzeug nur Rauten, Unterlegplatten, Nägel, Schrauben, eine kleine Axt und einen Hammer.

Unser Zug nach Habelschwerdt fuhr mit Verspätung, und der Postbus nach Wölfelsgrund hatte nicht gewartet. Also hieß es: tippeln. Zunächst durch Wölfelsdorf – und wir wussten es von unserer Schullandkarte – das war das längste Straßendorf der Grafschaft. Erst ab dem Wölfelsfall begann unsere Mission. Über ein Stück des Saar-Schlesien-Wanderweges<sup>4</sup> führte unser Anstieg direkt zur Schweizerei am Abhang des Schneebergs. Es dunkelte schon, als wir dort ankamen. Die deftige Suppe und das Omelette hatten wir uns redlich verdient. Am nächsten Morgen wurden unsere Rucksäcke mit den Rauten beim Abstieg über die steile Gänsegurgel – was für ein lustiger Name! – und weiter nach Seitenberg immer leichter.

## Bei Tante Jassy in Thanndorf

Im Sommer wanderte ich mit meinen Eltern meist von Mittelwalde aus über Thanndorf zum Schneeberg. Das Pfarrhaus in Thanndorf hatte sich eine in Breslau in einem Stift lebende Großtante als Sommerfrische gewählt (Abb. 7). Eigentlich hieß sie Josefa Mose<sup>5</sup>, aber als Schriftstellerin, die zwischen 1900 und 1935 Novellen und Romane für namhafte Verlage schrieb (u. a. Reclam in Leipzig oder Tyrolia in Innsbruck oder in Kellers „Bergstadt“), war sie unter dem wohlklingenden Pseudonym Jassy Torrund



bekannt. Sie schrieb im Stil der Hedwig Courths-Mahler, war frühzeitig emanzipiert und dachte deutsch-national. Sie hatte eine liebenswerte Angewohnheit: Wenn sie bei einem Spaziergang von einer Bank aufstand, drehte sie sich um, verbeugte sich und sagte „Schöne Bank, hab‘ Dank.“ Ohne diese kleine Geste wäre mein nagelneues Taschenmesser, mit dem ich mir gerade einen Wanderstock geschnitten hatte, damals wahrscheinlich liegen geblieben.



Abb. 7: Von Links: Jassy Torrund, Pfarrer Rathmann, Franz Mose (Foto Mose)

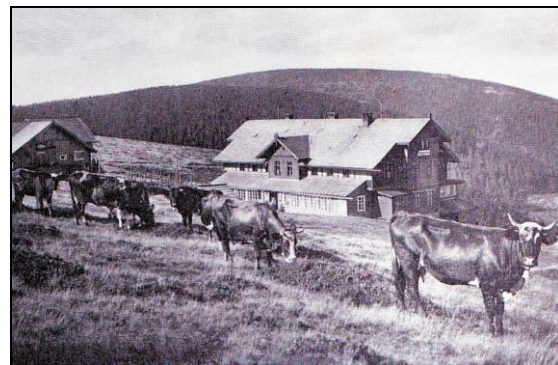


Abb. 8: Schweizerei am Glatzer Schneeberg (Foto Marx)

### Unerlaubter Grenzübertritt

Der Anstieg von Thanndorf über den Kleinen Schneeberg reizte immer zu etwas wanderfernem Schabernack. Ich pinkelte in das Rinnsal, das von der Neiße-Quelle kam und fragte mich, ob das ein Ostsee-Hering noch schmecken würde; ich bastelte beim Überqueren der Kuppen Siehdichfür und Klappersteine Sätze wie „*Sieh dich für, dass du nicht über die Klappersteine stolperst*“; und dort, wo der Weg direkt auf der Staatsgrenze verlief, wanderte ich bewusst mit einem Bein auf der deutschen Seite, mit dem anderen im Tschechischen. Kam ich dann auf die Wiesen kurz vor der Schweizerei, konnte ich über ein Schild des witzigen Wirtes schmunzeln, der in manchem Touristen ein Rindvieh sah: „DAS BETRETEN DER WIESEN IST NUR MEINEM EIGENEN RINDVIEH GESTATTET“ (Abb. 8). Er stammte übrigens aus der Schweiz. Und eine Niederländerin – Marianne<sup>6</sup>, Prinzessin zu Kamenz und Seitenberg, bis 1849 verheiratet mit dem preußischen Prinzen Albrecht – hatte 1881 die Baude auf 1440 Meter NN errichten lassen.

### Glatzer Schneeberg 1974

Als ich 1974 zum ersten Mal nach dem Krieg mit eigenem Auto wieder ins nun polnische Schlesien fuhr, wollte ich meiner aus dem flachen Emsland stammenden Frau natürlich auch den Glatzer Schneeberg bieten. Ich erinnerte mich der guten Waldstraße von einst, ignorierte in Wölfelsgrund das Sperrschild (ich kann kein Polnisch) und fuhr aufwärts. Doch die Straße wurde bald zu einer tief durchfurchten Trasse. Umkehren unmöglich! Meine Frau musste mehrfach aussteigen, um zu schauen, ob wir mit ein paar Millimetern Bodenfreiheit noch über Stock und Stein hinweg schrammen konnten. Wir sahen zur Rechten schon die Dächer der Schweizerei, da kommen uns zwei Holzabfuhr-Gespanne entgegen. Gottseidank ohne Langholz. Kein langes Palaver mit den Kutshern. Eine Packung Ami-Zigaretten stimmte sie freundlich; sie zogen mit Pferd und Wagen ins Krüppelkieferholz und ich kam vorbei. In der Schweizerei gab es dann Borscht und Tee mit Zitrone. Der Kaiser-Wilhelm-Turm auf der Bergkuppe war nur noch ein Trümmerhaufen.<sup>7</sup> Ich habe einen Stein davon mitgenommen, wie später die

Mauerspechte von der Berliner Mauer. Die Abfahrt über die alte Schneebergstraße nach Klessengrund war ohne Probleme.

### Einladende Bauden

Für Rast und Übernachtung gab es in der ganzen Grafschaft gastliche Bauden. Solch' stattliche wie die Hindenburgbaude über Grunwald, wo die Betten Matratzen und Bezüge hatten, aber auch eher einfache wie die Grenzbaude in Falkenberg nahe der Hohen Eule mit gut gestopften Strohsäcken im Massenlager. Um nur einige andere noch zu nennen: Puhu-, Brand-, Kreuz- und Bismarckbaude, die Ziegenhausbaude, der Berghof Rübartsch in Grunwald. Und die „Stille Liebe“ gab es gleich zweimal – bei Bad Altheide und bei Bad Reinerz. Die meistbesuchte und für mich schönste Jugendherberge war „Mensehorst am Goldenen Stollen“, nahe der Hohen Mense (Abb. 9). Es gibt sie leider nicht mehr, sie wurde abgerissen.

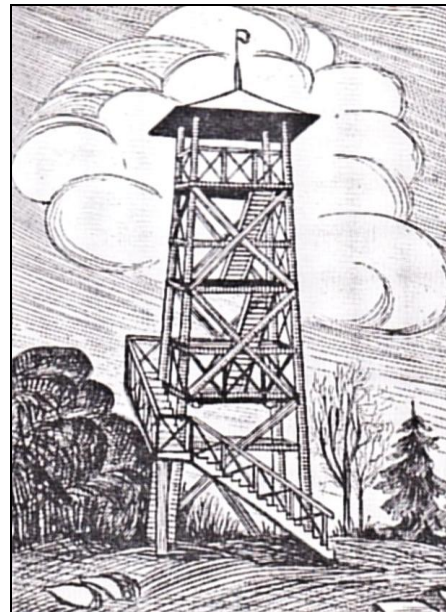


Abb. 9: „Koslo“ Franz Schuster vor der DJH Mensehorst (Foto Mose)

### Spuk auf dem Spitzberg

Zu Pfingsten war es meist üblich, dass die Pimpfe, also das Jungvolk, für zwei oder drei Tage auf Fahrt gingen. Ich führte eine Gruppe; unser Ziel war der Königshainer Spitzberg. In einem Bollerwagen transportierten wir Gepäck, einen großen Kochtopf und reichlich Gemüse. Die Hütte, die wir auf dem Berg bezogen – sie gehörte der Forst-

verwaltung – verlangte Selbstversorger und war auch sonst sehr spartanisch eingerichtet. Nachts schliefen wir in unseren Schlafsäcken auf den Dielenbrettern. Natürlich wurden die Jungen auch zu zweistündigen Nachtwachen eingeteilt. Das gehörte zum Abenteuer. Die Glut im Kanonenofen sollte beobachtet bleiben und eine Taschenlampe bereit sein, wenn einer zur Toilette musste. Morgens um fünf weckte mich die Nachtwache: „*Da draußen ist einer!*“ Ich hörte es auch – ein gleichmäßiges „*tap, tap, tap*“. Angst durfte ich nicht zeigen, eher Überlegenheit, kurzum Verantwortung. Ich öffnete die Tür. Draußen Frühnebel und das Geräusch, das vom wenig höheren Gipfel her kam. Ich schlich mich an und sah einen Wanderer, der den Sonnenaufgang erleben wollte, dem es wohl aber zu kalt geworden war. So tappte er auf dem hölzernen Turm (Abb. 10) treppauf, treppab, „*tap, tap, tap*“. Wir wünschten uns „*Frohe Pfingsten.*“



Ab. 10: Gießer-Turm auf dem Königshainer Spitzberg (Archiv Marx)

### Mit Angst im Himbeerstrauch

Ab dem Sommer 1943 – ich war inzwischen 15 – wurden aus den unbeschwerten Wandertouren kriegsbedingte Unternehmungen. So fuhr ich wie öfter an Wochenenden mit dem Fahrrad zu einem befreundeten Bauern auf der zum Flachland auslaufenden Seite des Warthaer- und Eulengebirges nach Niklasdorf, nahe Silberberg. Wenn ich dann am

Spätnachmittag des Sonntags die Rückfahrt antrat – ein Suppenhuhn, bisschen Speck und Butter im Gepäck –, musste ich das Fahrrad auf einem Waldweg zunächst einmal eine halbe Stunde bergauf schieben, bis ich auf der Straße nach Wiltsch ins Glatzer Land hinein rollen konnte. Einmal hörte ich Männerstimmen auf einem von rechts heranführenden Weg, fremdländische Laute. Ich dachte an mein Suppenhuhn und wollte an der Wegkreuzung nicht auf Fremde treffen. Deshalb verkroch ich mich samt Fahrrad hinter einen dichten Himbeerstrauch. Dort hockte ich wohl zwanzig Minuten, aß die köstlichsten Beeren und rollte dann unbehelligt weiter. Zuhause hörte ich von meinem Vater, der als Redakteur auch an Nachrichten kam, die damals nicht veröffentlicht werden durften, dass aus einem Kriegsgefangenenlager, einem sogenannten Stalag (für Stamm-lager), britische Offiziere ausgebrochen seien, die nun versuchten, sich ins Böhmisches durchzuschlagen. Hatte ich einige von ihnen gesehen? Ich erzählte nichts von meiner Begegnung. Vor allem nicht, weil ich meine Angst nicht offenbaren wollte.

### **Bomber über dem Treck**

Und auch dieses Erlebnis aus dem Jahr 1943 ist fern aller Wanderlust, obwohl es zum Gasthaus in Melling führte, von wo aus es nicht weit war zum Aussichtsberg Weißkoppe. Ein Freund und ich hatten vom Bannbüro der Hitlerjugend den Auftrag erhalten, mit unseren Fahrrädern einem Treck von Buchenland-Deutschen<sup>8</sup> entgegenzufahren, um sie zu einer Zwischenübernachtung nach Glatz zu geleiten. Sie mussten auf Geheiß der Reichsregierung ihre angestammten Bauernhöfe in Rumänien verlassen, um im Warthegau neu angesiedelt zu werden. In geordneten Trecks gingen sie mit Pferd und Wagen und allem Hausrat auf den wochenlangen Weg und passierten auch die Grafschaft. Der Treckführer war ein Ingenieur aus Cernowitz, der in Wien studiert hatte und als Offizier einer rumänisch-deutschen Einheit in Russland einen Arm verloren hatte. Der Treck schlängelte sich von Habelschwerdt herauf zum Gasthof Melling, und wir mussten dem voraus reitenden Treckfüh-

rer als Erstes sagen, dass es Fliegeralarm gäbe. Ein amerikanischer Bomberverband war von Italien her im Anflug auf Berlin, über die Grafschaft hinweg. Der Treckführer ritt an den etwa vierzig Gespannen entlang und teilte es ihnen mit. Schon hörte man das Heranbrummen der Bomber. Sofort hatte jedes Gespann unter einem Chausseebaum tarnenden Schutz gesucht. Wir staunten. Der Treckführer hatte seine Leute auf Zug. Und keiner von uns beiden Glatzer Jungen dachte daran, dass keine zwei Jahre später die Schlesier unter weit bedrohlicheren Umständen auf der Flucht sein würden. Wer vermochte sich schon solches vorzustellen?

### **Unerwarteter Pilzsegen**

Sommertags und bis in den Herbst hinein – sehr intensiv natürlich in den Kriegsjahren – gingen wir meist mit irgendeinem Behältnis in den Wald, von der Milchkanne bis zum Marmeladeneimer für alle Arten von Beeren oder mit Beuteln und Körben, um Pilze zu sammeln. Gut, wenn man seine „geheimen“ Stellen wusste. Im Spätsommer 1943 sah ich einmal schönste Pilze am Waldrand vom Abteifenster eines Zuges aus. Es war in der oberen Grafschaft zwischen Hummelstadt und der Endstation der Bäderbahn in Bad-Kudowa - Sackisch. An Wandern war nicht zu denken; ich war mit kriegswichtigem Stempel für die von Frankfurt am Main nach Gellenau ausgelagerten Vereinigten Deutschen Motorenwerke (VDM) als Kurier unterwegs. Baupläne und Kleinteile für Flugmotoren mussten schnell und sicher quer durchs bombenbedrohte Land in ein anderes Werk gebracht werden. Mitten aus der Schulstunde heraus wurde ich – noch keine 16 Jahre alt – zu solchen Einsätzen gerufen. Gerade hatte ich in Sackisch wieder so einen Auftrag hinter mir, und in zwei Stunden ging erst mein Zug zurück nach Glatz, Also Warten. Aber waren da nicht so herrliche Pilze neben der eingleisigen Strecke? Weshalb nicht bis zum Bahnhof Hummelstadt laufen und sie suchen? Mein Sammlertrieb war geweckt. Bald fand ich auch die Stelle, die jedes Pilzsuchers Herz hätte höher schlagen lassen, Steinpilze so knallig wie Sektkorken, Rotkappen so prächtig als wären sie für ein



Pilzerkennungsbuch gemalt. Nur hatte ich keinen Korb, keinen Beutel dafür dabei. Das Hemd, das ich unter dem Pullover trug, musste für ein Bündel herhalten. Meine Mutter war dann zwar hocheifrig über den Pilzsegen, weniger jedoch über dicke Flecken, die die Rotkappen auf dem Stoff hinterließen.

### Eine schwer bewachte Baude

Im Herbst 1944 war ich noch einmal mit meinem Vater unterwegs. Er liebte das Wandern, obwohl er aus dem Weltkrieg eine Unterschenkel-Amputation hatte. Es war sein „Angehen“ gegen den Krieg. Von der Deschneyer Koppe her waren wir über die Hohe Mense zur Hindenburgbaude (Abb. 11) unterwegs. Noch einmal Einkehren bei der rührigen Frau Hase, der Wirtin, die von guten Gästen nur die „Häsin“ genannt wurde.

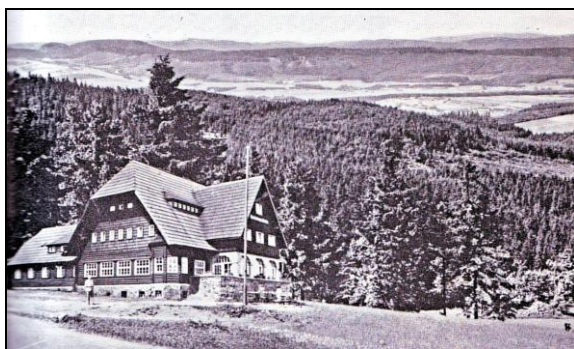


Abb. 11: Hindenburg-Baude an der Hohen Mense (Foto Marx)

Doch rund um die Baude patrouillierten Wachtposten: Sperrgebiet! – In der Baude waren vorübergehend Mütter mit Kindern in sogenannter Sippenhaft untergebracht, Angehörige von Verschwörern des Attentats vom 20. Juli 1944. Nicht danach fragen, es war das Ende meiner wunderbaren Graf-schafter Wanderwelt.

### Verwehte Erinnerungen

Zum Schluss noch ein Bild aus der oberen Grafschaft: Ein Bergbauer hinter Pferd und Pflug – Furche für Furche, hin und her. Auch ein Wandern, aber nicht von des Müllers Lust (Abb. 12). Ein Lied aus dem Pfadfinder-Singbuch „Zupfgeigenhansel“ passt da eher: „*Ich hab' mir mei' Weizen am Berg gesät, hat mir der böhmische Wind ver-*

*weht.*“ – Windverweht wie unsere Erinnerungen. Josef von Eichendorff (1788-1857) hat unser Vertriebenenschicksal einst in einem Gedicht geradezu voraus empfunden:

*„Wie sind wir doch im Wandern  
seitdem so weit zerstreut!  
Fragt einer nach dem andern,  
doch niemand gibt Bescheid.*

*Und fremde Leute gehen  
im Garten vor dem Haus –  
Doch über'n Garten sehen  
nach uns die Wipfel aus.“*

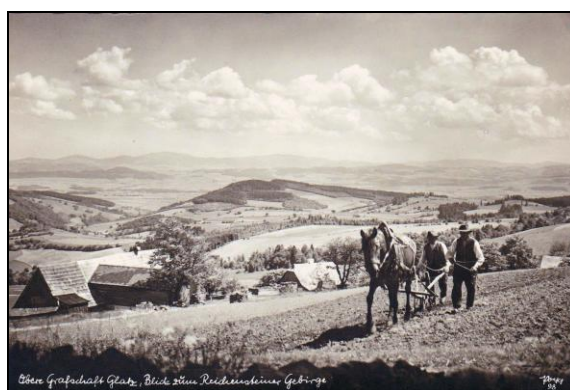


Abb. 12: Blick auf das Reichensteiner Gebirge (Popp 1898)

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Bei meinen Erinnerungen haben mir drei im Marx-Verlag, Leimen/Heidelberg, erschienene Heimatbücher geholfen: „Glatzer Wanderbuch (1971), „Durchs Glatzer Land“ (1972) und „Vom Schneeberg zur Hohen Eule“ (1975).

<sup>2</sup> Es handelt sich inzwischen um meinen elften Vortrag bei den AGG-Tagungen.

<sup>3</sup> Labitsch wurde 1937 umbenannt in Neißenfels, seit 1945 Ławica.

<sup>4</sup> Der „Reichswanderweg Saar-Schlesien“ wurde 1936 durch ganz Deutschland angelegt und mit einem blauen Andreas-Kreuz auf weißem Feld markiert. Der vom GGV betreute Weg verlief 185 km durch das Glatzer Bergland.

<sup>5</sup> Josefa Mose, alias Jassy Torrund, geboren 1860 in Preetz/Holstein, gestorben 1944 in Breslau.

<sup>6</sup> Marianne, Prinzessin der Niederlande (1810-1883), 1830 Heirat mit Prinz Albrecht von Preußen, 1838 Kauf der Herrschaften Seitenberg und 1840 Schnallenstein.

<sup>7</sup> Der auffällige Turm war aus Sicherheitsgründen am 11.10.1973 von den Polen gesprengt worden.

<sup>8</sup> Umsiedlungsaktion „Heim ins Reich“ aller Volksdeutschen (sogenannte Buchenland-Deutsche) 1940 aus sowjetisch besetzten Gebieten in das Deutsche Reich.